

Verdinglichung

Andreas Peschka^{geopoet}

„Absichtlich gefallen oder mißfallen zu wollen, waren für ihn unbegreifliche Haltungen. Er wählte von Anfang an die unhaltbare Stellung.“ (Jean Cocteau über Erik Satie)

Öffentlichkeit ist widerlich! Tatsächlich kann man nicht nicht kommunizieren.

Mindestens wird man beobachtet. Das Publikum stöbert, kaum ist man da, schon im Mutterbauch nach den ersten Lebenszeichen, und, sind die letzten längst ausgelebt, verfolgt es noch die Leiche. Aus allem zieht es seine Schlüsse. Man kann nicht anders, als ihm etwas zu bedeuten. Wohin fliehen? Im schalltoten Raum, einem wahren Grab, hörte John Cage doch noch zwei Töne, das dunkle Rauschen seines Blutes und das helle Sirren seiner Nerven. Indem er atemlos hinhörte, begegnete ihm, abgeschieden von allen anderen Zuhörern, dieser eindringlichste Lauscher, der Cage selbst ist. Glücklicherweise hat er dem Drang, sich selbst Publikum zu sein, nicht länger nachgegeben, als er brauchte, um sich zu überzeugen, daß ihm zeitlebens Hörbares als Gestaltungsmaterial nicht würde ausgehen können.

Allerdings gibt es von denen übergenug, die sich in der Selbsterforschung erschöpfen. Sich selbst Publikum, meinen sie, sich selbst zu durchschauen und auch für andere transparent werden zu können. Scheinbar kommen sie in den Genuß grenzenloser Veröffentlichung. Das makabere Wort dafür ist „Selbsta Ausdruck“. Aber so, wie Selbstbeherrschung die selbstdurchgeführte Herrschaft anderer ist, so ist Selbsta Ausdruck doch nur ein Ausgedrücktwerden, das man selbst betreibt. Das Selbst aber entgeht dieser Zwangsveröffentlichung. Wer sich nämlich dem Blick des Publikums ergibt und dessen Zudringlichkeit selbst weitertreibt, schlägt sich mit dessen Blindheit für alles Konkrete und Individuelle. Das Publikum will Durchblick, es erträgt das Fremde,

Undurchschaubare nicht, es muß erklären, was opak ist, will unter die Oberfläche und bis in die Tiefe die vollkommene Zurichtung aufs vorgeprägte, allgemeine Verständnis. Ohne die Annahme, daß sich auf der Oberfläche ausdrückt, was darunter vorgeht, wäre Erklären ohnmächtig. Noch der rätselhafteste Ausdruck muß demnach versichern, daß die Oberfläche der Welt, das nämlich, was der Erfahrung konkret begegnet, eine Grenze darstellt, die nur errichtet ist, um geöffnet und überschritten zu werden und so eine Übereinstimmung herbeizuführen, die durch die Grenze bloß vorübergehend gestört war. Diese Versicherung taugt nicht. Das Konkrete einerseits läßt sich an-, nicht durchschauen, andererseits ist Individuelles Ergebnis aktiver Einteilungen; während das Konkrete durch Unzugänglichkeit seine Autonomie behauptet, verweist Individuelles auf einen Produktionsprozeß, in den auch das Erklären als ein Moment verwickelt ist. Was dem Erklären als Ausdruck von der anderen Seite der Grenze entgegenzukommen scheint, ging vorher von ihm aus und kommt nun gebrochen von dort zurück. Das Erklären blickt in einen Zerrspiegel, statt dessen Rückseite zu durchdringen. Und wem ist schon der Spiegel wichtig? Als bloßes Indiz, von dem man sich abwendet, um dessen angeblichen Hinweisen zu folgen, entgeht dem Publikum das Konkrete: die opake, vieldimensionale und unendlich sich faltende, brechende „Fläche“ der Welt. Also wäre dort die Zuflucht, zu der das Publikum nicht gelangt, der Ort für das Selbst? Ja, denn ein allgemeines Selbst gibt es nicht, es gibt nur individuelle Muster im Konkreten. Am undurchsichtigsten ist der Spiegel, wie aber kommt man auf seine andere Seite? Nun, man nimmt und wendet ihn – hin und her.

„Ihr werdet nie“, sage ich zum Publikum, „erfahren, wie ich wirklich bin!“ – antwortet der Chor: „Dann machen eben wir Dich zu Dir selbst, Deine Wirklichkeit stellen wir uns her!“ —

— erwidere ich: „Nun endlich können wir beginnen, machen wir uns gegenseitig, wir werden uns wundern. Aber Ihr seid mein Publikum gewesen.“ —

Der Rest ist Gelächter.

Welt-intim. Alles ist, was es scheint. Es täuscht sich, wer sich getäuscht sieht. Die Welt-“fläche“ hat kein Außen, insofern ist sie hermetisch. Das Ergebnis von Erklärungen ist kein Blick auf die hinter nun endlich transparenter Kleidung nackte Wirklichkeit (so wie manche auf der letzten Seite von billigen Erotik-Magazinen annoncierten Trickbrillen den allerdings fiktiven Durchblick auf wehrlose Mitmenschen anbieten), sondern eine im „Innern“ veränderte Welt. Das, was aus einer produktiven Beziehung individueller Muster entsteht, wird durch das Erklären in ein „Außen“ projiziert, und was sich gerade hier im Aufbau befindet, wird ausgegeben als Entdeckung von längst Bestehendem. Ausdruck ist, vom Produktionszusammenhang hergenommen, das Machtmittel, mit dem die unterschiedlichen, individuell eigenwilligen Regungen und Aktivitäten auf der Welt-“fläche“ zu Indizien umgedeutet und als Eingriffe in herrschende Entwicklungstendenzen entwertet werden. Erklärungen sind heimliche Pläne. Sie bestimmen unkontrolliert den einzigen Ausgang, den die Welt hat, ihre Veränderlichkeit.

die Woge überschlägt
den Wasserspiegel sich selbst
darin betrachtend

Nicht das, was wirklich ist, ist unbekannt, sondern das, was wirklich sein wird. Nichts hat am Strom überraschender Entwicklungen nicht teil. Die Zukunft, meint man, käme wie eine Straße über den Horizont dem Blick entgegen; dagegen schaut die Quelle auf einen Strom, der in jedem Moment sich selbst entspringt – vorne chaotischer Schaum.

„Man müßte eben doch eine ‚Musique d’Ameublement‘ machen, das heißt eine Musik, die ein Teil der Geräusche der Umgebung wäre, die ihnen Rechnung trägt.“ (Erik Satie, Schriften) „Musique d’Ameublement“, die Einrichtungsmusik Erik Saties mischt sich ein, wie Mobiliar. Bemerken Sie den Stuhl, auf dem Sie gerade sitzen? – Er aber bestimmt Sie! Man ist sich gegenseitig, meist unmerklich, Bedingung, ist miteinander im Gemenge und produziert so die gemeinsame

Situation. Möbelmusik ist Situationsmusik. Und warum sollte man sie auf Geräusche einschränken? Wenn musikalisches Material alles das ist, was das Ohr erreichen kann, sollten auch alle Wege freigehalten werden. Es mag Wege geben durchs Auge ins Ohr wie von der Hand in den Mund, wobei das Auge mitißt und auch das Ohr aufs Kosten kommt, die Nase den Geschmack macht, und Bauch wie Kopf zu verdauen haben... Alle Momente einer Situation sind sich gegenseitig Material, im Fluß gegenseitiger Bedingtheiten verquirlen sie sich in einem unüberschaubaren Produktionszusammenhang. Kein Material darin läßt sich beherrschen, aber immerhin, es quirlt, es spielt mit – komplizenhaft, eigenwillig, widerlich. Man kann nicht nicht kommunizieren. „Musique d’Ameublement“ erkennt das an.

Eine Emanzipation der Dinge müßte um sich greifen, müßte auch Gedanken- und Phantasiedinge erfassen: Wäscheklammern, $2\pi r$ und Nasobem – jedwedes Phänomen. „Nicht nur jeden Menschen, sondern jedes Ding als Selbstzweck betrachten, das gäbe eine kosmische Ethik.“ (Georg Simmel, Fragmente und Aufsätze) Könnte man? ...Rechte formulieren:

- Jedes Ding hat ein Recht auf Freiheit und Sicherheit.
- Jedes Ding hat ein Recht, seine Entwicklungstendenzen zur Geltung zu bringen.
- Alle Dinge haben das Recht, sich friedlich zu versammeln und sich frei mit anderen zusammenzuschließen.

Zeitweilig... ein Kompressor spielt seine Überlegenheit aus gegen einen Kinderwagen und ein Sinfonieorchester die seine gegen eine klappende Klotür. Und warum auch nicht sich machtvoll zeigen? Und warum auch nicht längst schon fort sein? Die Felsen überlassen beharrlich den Wind seinen Monologen, nur manchmal sprechen die Vulkane ...woanders.

Ich bin ganz von Dingen! Am Strande das Treibgut... nichts ist so tückisch faszinierend; herangespülte Individualität, zeigt eine Geschichte vor und herausfordernd: es schweigt aufdringliche Fremdheit

aus. Isolation erhöht die Spannung, zieht von der Begegnung Ideenfunken ab und staut sie, verdichtet und überhitzt, übersteigt: Ausfall von Produktion zur Welt aus Treibgut.

Vorführung von öffentlichem Abstand!

Im unausweichlichen Kontinuum wähle man von Anfang an die isolierte Stellung.



Die Texte entstanden unter Verwendung folgender Quellen:

- „Der Skandal Satie“, Csampai/Holland, in Musik Konzepte 11, 1980, S.74
- „Für Augen und Ohren“, Akademiekatalog 127,1980, S. 127: „Vor vielen Jahren (1951 muß es gewesen sein) betrat ich einmal einen solchen Raum an der Harvard University und hörte zwei Geräusche, einen hohen und einen tiefen Ton. Als ich dies dem technischen Leiter des Studios beschrieb, erklärte er mir, der hohe Ton stamme von der Tätigkeit meines Nervensystems und der Tiefe komme aus meinem Blutkreislauf. - Bis zu meinem Tod wird es also Klänge geben, und sie werden weiterklingen auch nach meinem Tod. Man braucht keine Angst um die Zukunft der Musik zu haben.“
- Seltsame und ausgewählte Schriften von Erik Satie, Regenbogen-Verlag Zürich 1980, S. 52 ff, bes. S. 54/55

– Galgenlieder, der Gingganz, Christian Morgenstern, dtv München 1972, S. 72:

Das Nasobem

Auf seinen Nasen schreitet
einher das Nasobem.
von seinem Kind begleitet.
Es steht noch nicht im Brehm.

Es steht noch nicht im Meyer.
Und auch im Brockhaus nicht.
Es trat aus meiner Leyer
zum ersten Mal ans Licht.
Auf seinen Nasen schreitet
(wie schon gesagt) seitdem,
von seinem Kind begleitet,
einher das Nasobem.

– Georg Simmel, Fragmente und Aufsätze aus dem Nachlaß und Veröffentlichungen der letzten Jahre, hrsg. und eingeleitet von G. Kantorowicz, München 1923, S.20; in „Kritische Phantasie“, Elisabeth Lenk, München 1986, S. 147.